Hamdan, Hussein

Der christlich-islamische Dialog
der Azhar-Universität
(Schriftenreihe der
Georges-Anawati-Stiftung 13)
Herder Verlag / Freiburg i.Br. 2014, 347 S.

In der Islamdebatte unserer Tage wird immer wieder bemängelt und / oder vehement eingefordert, dass in der islamischen Welt die Dialogstimmen international stärker zu Wort kommen müssten. Wie sieht es aus mit dem »Dialog« seitens islamischer Institutionen und Autoritäten? In diesen Fragekontext hinein ist die Dissertationsarbeit, die das Wirken der Azhar-Universität im Dialog mit Christen, Kirchen (Katholische Kirche, Anglikanische Kirche, Koptische Kirche) und christlichen Organisationen untersucht, von Hussein HAMDAN zu verorten. Der Verf. beginnt seine Untersuchung mit Dialogveranstaltungen in den dreißiger Jahren. Seit Jahrzehnten ist al-Azhar, mal offen, mal verschlossen und distanziert, im Dialog, das Verbindende betonend, engagiert. Ein Schwerpunkt der Arbeit, die sowohl Interviews mit Azharisten als auch die offizielle Zeitschrift der Universität einbezieht, liegt in den Begegnungserfahrungen der al-Azhar-Universität mit dem Vatikan, dem Besuch von Papst Johannes Paul II. im Jahr 2002, vor allem mit den päpstlichen Reden und Verlautbarungen, konkret der Regensburger Rede Papst Benedikts und die Folgen des Abbruchs der Dialogbegegnungen. Die Annäherungen des Vatikans unter Papst Franziskus mit der al-Azhar-Universität, so H. HAMDAN, sind Hoffnungszeichen. Nach der Untersuchung von über 80 Jahren Dialogbemühungen der al-Azhar kommt der Verf. zu dem Schluss, dass al-Azhar immer noch ein zentraler Dialogpartner ist und auch in Zukunft sein wird. Das Buch leistet eine grundlegende Übersetzungsarbeit, denn Hussein HAMDAN, so Hans VÖCKING am Ende seines Vorwortes, verschafft den deutschen Lesern Einblicke in das Gedankengut der arabisch sprechenden Muslime.

Günter Riße/Bonn

Hauser, Julia

German Religious Women
in Late Ottoman Beirut.
Competing Missions
(Studies in Christian Mission 45)
Brill / Leiden 2015, 402 S.

Das Buch von Julia HAUSER *German Religious Women in Late Ottoman Beirut. Competing Missions* behandelt die Missionsarbeit der Kaiserswerther Diakonie in Beirut. Der zeitliche Rahmen wird gesetzt durch die Gründung Anfang der 1860er bis zum Ende der Mission 1919.

Mit einem Einleitungs- und einem Schlusskapitel umschlossen, ist das Buch in acht unterschiedlich lange Kapitel aufgeteilt. HAUSER behandelt Themen wie die Selbstdarstellung der Diakonissen oder das Problem der Sprache für die deutschstämmigen Diakonissen und die »lokalen Helferinnen«; sie stellt die beiden Bildungsinstitutionen, das Waisenhaus und das Internat, vor und bespricht die Kriterien zur Aufnahme in das Internat. Drei beispielhafte biografische Skizzen von deutschen Diakonissen runden den Untersuchungsteil ab. HAUSER ist bemüht, aus einer Lokalstudie, trotz lückenhafter Quellenüberlieferung, eine Geschichte der Verbindungen zu entwickeln, die durch Rivalitäten mit anderen Missionsgesellschaften, durch den Einfluss von Familienangehörigen der Schülerinnen und durch die sozio-politischen wie ideologisch-theologischen Umstände zu erklären ist.

Diese Verlagerung der Kaiserswerther Mission aus einer Situation der Isolation in einen Ozean (wie HAUSER es ausdrückt) scheint für dieses Fallbeispiel recht innovativ zu sein, hat sich jedoch in den letzten Jahren in Teilen der Missionsgeschichtsschreibung als Standard etabliert (vgl. A. PORTER, *Religion versus Empire? British Protestant Missionaries and Overseas Expansion, 1700-1914*, Manchester, New York 2004; H. WENDT, *Die missionarische Gesellschaft*. Mikrostrukturen einer kolonialen Globalisierung, Stuttgart 2011). HAUSER versteht das Missionsfeld als einen Ort von Verhandlungen, an denen die lokale Bevölkerung, die Diakonissen, die (männliche) Diakonieleitung und die politischen Entscheidungsträger beteiligt waren. Besonders die ersten drei Akteure stellt HAUSER immer wieder ins Zentrum ihrer Darstellung und kann ihre jeweiligen sozialen, ideologischen und politischen Beweggründe anschaulich machen. HAUSER konzipiert die Geschichte dieser Frauen-Mission zudem als Gendergeschichte, in der die Suche nach und Verteidigung von weiblichen Positionen in der Mission ebenso eine Rolle spielt, wie unterschiedliche Auffassungen der Akteure über das Frau-Sein in Religion, Gesellschaft und Mission.

Die Kapitel sind weitestgehend in chronologischer Abfolge aufgebaut. HAUSER beginnt mit der Schilderung der Vorgeschichte und Gründung der Missionsstation in Beirut. Die Chronologie der Kapitel wird durchbrochen durch allgemeinere Aussagen zur Sozialgeschichte der Mission, die sie nur in wenigen Fällen datiert. Die Geschichte der Mission, ihrer Personen und Institutionen unterbricht und bereichert HAUSER zusätzlich durch Darstellungen des politischen und sozialen Kontexts im Osmanischen wie im Deutschen Reich, was dem Leser wichtige Orientierungspunkte bietet. Leider fehlt eine Kontextualisierung des Engagements in Beirut mit anderen Missionsstationen der Kaiserswerther Diakonie, so dass sie auf den ersten Blick singulärer erscheint, als sie es tatsächlich war.

Immer wieder kann HAUSER aufzeigen, wie stark einzelne Entscheidungen der Diakonieleitung oder der Missions-Diakonissen eine direkte Reaktion auf Aktivitäten von katholischen Frauenmissionsinitiativen oder auch britischen und US-amerikanischen protestantischen Missionsgesellschaften waren. Hierin besteht ein großer Verdienst von *German Religious Women in Late Ottoman Beirut*, denn diese direkte Konkurrenzstellung ist ein häufig unterbelichteter Faktor in missionshistorischen Studien, die sich mit Mission einer einzigen Organisation beschäftigen.

HAUSER versucht zudem immer wieder, die libanesischen und syrischen Frauen in der Mission, seien es Schülerinnen, Lehrerinnen oder Diakonissen zu Wort kommen zu lassen oder ihnen doch einen ausführlicheren Platz einzuräumen, als dies aufgrund der spärlichen Ego-Dokumentation möglich erscheint. Indem HAUSER Quellen gegen die eigentliche Intention der Verfasserinnen zu lesen versteht, erstehen teilweise lebendig, jedoch der Quellsituation geschuldet, lückenhafte biografische Skizzen dieser »libanesischen« Frauen. Sie beschreibt die Missionsarbeit zwischen Entsozialisierung der Schülerinnen und gescheiterter Kanalisierung der Sozialkontakte zu nicht-christlichen Verwandten. HAUSER betont das Problem der Sprache in der Schul- und Missionsarbeit, denn die deutschen Diakonissen waren des Arabischen häufig nicht mächtig und die »Araberinnen« mussten Deutsch erlernen.

In dieser feinen Studie – fein im Sinne der historischen Methodik, der »postkolonialen Sensibilität« und sprachlichen Fassung – finden sich einige Stellen der »Unordnung«, wenn zum Beispiel religiös bedingte Konflikte um die Ausführung von Riten (z. B. hohe Feiertage oder Beerdigungen) losgelöst behandelt werden von eigentlich ähnlich gelagerten Konflikten, z. B. wann und wen Schülerinnen heiraten durften. Eine Vertiefung hätte sich mit Sicherheit beim Thema der Unterrichtsinhalte angeboten, weil aus Alphabetisierungsmethoden, Texten und Liedern auch die Bekehrungsabsichten der Diakonie bewertet werden können. Hierdurch wäre auch der Schulalltag noch einmal plastischer geworden, als er HAUSER durch die Darstellung der Kriterien zur Aufnahme an die Schulen schon gelungen ist.

Im vorletzten Kapitel stellt HAUSER drei deutsche Diakonissen vor, womit sie die nicht unwichtige Aufgabe übernimmt, den häufiger anzutreffenden Sozialstudien männlicher Missionare durch eine Auswahl von Werdegängen weiblicher Missionarinnen zu ergänzen. Sie kann zudem aufzeigen, in welcher Form Diakonissen autonom Initiativen ergriffen, eigenständig publizierten, persönliche Netzwerke aufbauten und Satellitenstationen gründeten. Diese Fallbeispiele zeichnen ein Bild von den weiblichen Missionaren, das sich durch Studien

zu männlichen Missionaren schon häufig ergeben hat; dass nämlich in der Mission einzelne Missionare eine erhöhte Eigenständigkeit entwickeln und teilweise entgegen der Anweisungen aus dem Mutterhaus initiativ werden.

Der Abschluss von HAUSERS Studie untersucht die Rückwirkung der Mission im so genannten Mutterland. Durch Beiträge in kirchlichen Zeitschriften und Zeitungen und in speziellen Dankblättern berichteten die Missionarinnen von ihrer Arbeit, dem aus ihrer Sicht bedrohlichen Einfluss der katholischen Mission und eigene erzielte Bekehrungserfolge. Hier werden außerdem die Verbindungen in den deutschen Ländern zu anderen Institutionen und männlichen und weiblichen Privatpersonen behandelt, mittels derer die Kaiserswerther Mission Geldmittel akquirierte. HAUSER macht die Bedeutung von Einzelpersonen deutlich, die nicht nur als Geldgeber oder Sachspender auftraten, sondern sich außerdem auch persönlich beispielsweise als Taufpaten von Kindern in den Beiruter Einrichtungen engagierten. Besonders deutlich wird eine Veränderung in der Sponsorstruktur in der Spätzeit der Mission, als sich viele Individuen explizit in der Versorgung von Armenischen Waisenkindern engagieren wollten und sich mit diesem Ansinnen an die Kaiserswerther Diakonie wandten.

German Religious Women in Late Ottoman Beirut ist eine mikrohistorische Studie, die dem eigenen Anspruch genügt, die Isolation der einzelnen Missionsinitiativen durch eine räumliche, personelle und institutionelle »Inverbindungsetzung« aufzubrechen. Es handelt sich um eine äußerst lesenswerte und informative Arbeit, die ihren Wert besonders dann entfalten wird, wenn sie mit Studien über andere Missionen in Verbindung gesetzt wird.
Helge Wendt/Berlin

Ernstpeter Heiniger

Veränderung ist möglich ...

Querdenker und Grenzgängerinnen
im missionarischen Einsatz

(Mission im Dialog 1,

herausgegeben vom Verein zur Förderung
der Missionswissenschaft)

Rex Verlag Luzern / Kriens 2013, 312 S.

ISBN 978-3-7252-0938-5

In vierzehn, relativ unabhängigen Porträts – die auch die Grundlage eines Vorlesungszyklus an der Universität Luzern (S. 13) gebildet haben – und einem einleitenden Kapitel, das stark aus Forschungsarbeiten und dem Blickwinkel Urs Altermatts schöpft, geht der Autor des zu besprechenden Bandes, Ernstpeter HEINIGER, Personen (und institutionellen Strukturen und Rahmen) nach, die die christlichen Missions-

aktivitäten ad extra, mit lokaler Verankerung in der «katholischen» Schweiz, seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geprägt haben. Die Beziehung von Martin Schmid (1694-1772) aus der Gesellschaft Jesu stellt hier den zeitlichen «Sonderfall» dar. Dessen missionarisches Wirken u. a. als Handwerker und Musiker in den Jesuiten-Reduktionen Paraguays geht schon auf das 18. Jahrhundert zurück. In hohem Alter war Schmid, gebürtig aus Baar (Kanton Zug), noch von der Ausweisung der Jesuiten aus dem spanischen Weltreich und der sich abzeichnenden Aufhebung der Ersten Gesellschaft betroffen und starb als heimgekehrter Missionar (S. 56) in Luzern.

Vielleicht hätte dessen biografische Konturierung an die erste Stelle der Galerie (nach der Einleitung) positioniert werden können, um eine Stimmigkeit im zeitlichen Ablauf herzustellen. Aber es ist bestimmt nicht ohne Grund, dass Emilie Dormann (1872-1950) diesen «Ehrenplatz» einnimmt. Von Frauen als Grenzgängerinnen im missionarischen Einsatz ist ja schon im Titel die Rede, und die sich dem Dienst an Wöchnerinnen und Kranken verschrieben habenden St. Anna-Schwestern sind eine aus heutiger Sicht beeindruckende, komplexe religiöse Gemeinschaft, die zwar 1909 für die spezifische Luzerner Situation gegründet wurde, jedoch schon früh nach einem Missionsprojekt (S. 52) Ausschau hielt. Im Osten und Süden des indischen Subkontinents bot sich eine (erste) Gelegenheit, am Aufbau – immer über eine spezifische «Option für die Frau(en)» – von Krankenhaus- und Schulwesen mitzuwirken. Der Rezensent möchte an dieser Stelle aufgrund eigener Archivrecherchen darauf hinweisen, dass das in Luzern aufbewahrte Quellenmaterial der St. Anna-Schwestern eine wahre Fundgrube für missionsgeschichtliche, aber auch institutionsgeschichtliche Forschungen darstellt. Die erste «Mutter Oberin» Dormann hat sowohl für das Wirken vor Ort (z. B. St. Anna-Spitäler in Luzern, Fribourg und Soregno, also den drei Landesteilen), als auch für die Mission wichtige Grundsteine im Kontext einer von Männern geprägten Kirche und Gesellschaft gelegt.

An dieser Stelle kann nicht auf alle Beiträge des Bandes eingegangen werden. Dazu reicht der Platz nicht. Aber es zeigt sich, dass der missionarische Neuaufbruch in der Schweiz gegen Ende des 19. Jahrhunderts – beginnend und mit einem Höhepunkt zwischen 1920-1950, wie HEINIGER das zeigt – sowohl etablierte Ordensgemeinschaften erfasste, also auch zu Neugründungen Anlass gab. Zur ersten Gruppe gehören die Benediktiner, die Kapuziner, die Karmeliter, die Redemptoristen, zur zweiten die Salesianer, die Weißen Väter, aber auch die in der Schweiz von Frauen angestoßenen oder hauptsächlich umgesetzt «neuen» religiösen Gemeinschaften, Vereine und Kongregationen, die sehr unterschiedlich organisiert und mit vielfältiger